

Cillier Zeitung.

Erscheint jeden Donnerstag und Sonntag Morgens. — Pränumerationsbedingungen: Für Cilli sammt Zustellung ins Haus ganzjährig fl. 6.—, halbjährig fl. 3.— vierteljährig fl. 1.50, monatlich 55 kr. Mit Postverendung ganzjährig fl. 6.40, halbjährig fl. 3.20, vierteljährig fl. 1.60. — Redaction und Administration: Herrengasse Nr. 6. Sprechstunden des Redacteurs täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von 9—12 Uhr Vor- und von 3—6 Uhr Nachmittags. — Inserate werden billigt berechnet. Auswärts nehmen Inserate für die „Cillier Zeitung“ alle bedeutenderen Annoncen-Expeditionen an.

Ausbeutungs- oder Schutzsystem?

I.

Seit der als Gründer der Volkswirtschaftslehre verschrieene Adam Smith die Vortheile der freien Concurrrenz entdeckt, wird noch immer mit aller Heftigkeit darüber gestritten, ob Schutzsystem oder Ausbeutungssystem das Wohl der Völker begründe. Durch die freie Concurrrenz, behaupten die Anhänger des letzteren, wird der Consument in die Lage gesetzt, so billig als möglich zu kaufen, durch die freie Concurrrenz wird der Producent angepornt, alle seine Kräfte zu entfalten, um bestehen zu können; die freie Concurrrenz fördert somit das materielle Wohl des laufenden Publikums, welches die Mehrzahl der Bevölkerung bildet, die freie Concurrrenz trägt auch bei zur Hebung der Production, da sie dieselbe zu Verbesserungen zwingt.

Betrachten wir zunächst diese Hauptargumente der Anhänger des Ausbeutungssystems (diese Bezeichnung ist natürlich nicht officiell, da die Verfechter der Concurrrenz die Ausbeutung leugnen) etwas genauer, um zu einem Urtheile darüber zu gelangen, ob und inwieferne dieselben wirklich Berechtigung haben.

Wir finden da zunächst, daß allerdings durch die freie Concurrrenz die Preise gedrückt werden und sind in Folge dessen vielleicht geneigt, zu glauben, es werde auch die Schlussfolgerung zutreffen, daß die Herabminderung der Preise für die Mehrheit der Bevölkerung von Vortheil sei. In Wahrheit ist dies jedoch keineswegs der Fall. Wenn es nämlich einerseits richtig ist, daß die Mehrzahl der Bevölkerung kauft, so darf andererseits nicht übersehen werden, daß wieder die Mehrzahl dieser Kaufenden selbst producirt und verkauft. Nachdem aber das Princip der freien Concurrrenz ganz allgemein wirkt, so leuchtet ohneweiters ein, daß der Producent mindestens ebensoviel,

als er an den gedrückten Einkaufspreisen gewinnt, wieder verliert.

Daß er dabei wirklich zu Schaden kommt, mögen einige Beispiele erläutern.

Beginnen wir mit dem Landwirth. In Folge der freien Concurrrenz ist er in der Lage, seinen Bedarf an Industrieproducten billiger zu kaufen: allein wieder in Folge der freien Concurrrenz erzielt er für seine Bodenproducte weit geringere Einnahmen. Nun wäre das vielleicht nicht so schlimm, wenn der Ausfall auf der einen und die Ersparnis auf der anderen Seite sich vollkommen decken würden; denn in diesem Falle würde sich Gewinn und Verlust ausgleichen — wie ja von den Vertretern des Ausbeutungssystems factisch behauptet wird — die Lage des Bauers wäre also wenigstens scheinbar nicht ungünstiger, als beim Bestande eines Schutzsystems. In der Wirklichkeit existirt indessen gerade beim Landwirth ein solcher Ausgleich zwischen Ersparnis und Ausfall nicht. In Folge der enormen und billigen Getreideproduction Americas und Indiens ist die Concurrrenz in Bodenproducten weit größer als in Industrieproducten, es sinken in Folge dessen die Preise für erstere verhältnißmäßig viel tiefer als die Preise für Industrieerzeugnisse und erscheint demnach der Bauer schon von vornherein durch das Mißverhältniß der Preise geschädigt. Und selbst wenn man hierauf keine Rücksicht nehmen wollte, bliebe noch immer die Thatfache, daß die Steuern nicht im gleichen Maße niedriger werden, wie die Einnahmen (erfahrungsmäßig werden die Steuern überhaupt nicht niedriger, sondern immer höher!), daß ferner bei dem Umstande, als in Folge der freien Concurrrenz das Capital noch viel weniger als bisher sich der wenig rentablen Landwirthschaft zuwendet, auch die Schuldzinsen sich mindestens auf gleicher Höhe erhalten. Das Ergebnis dieser unstreitbar richtigen Erwägungen aber ist, daß der Bauer

beim Bestande der freien Concurrrenz geringere Einnahmen, aber ebenso viele oder mehr Auslagen hat, somit durch das Ausbeutungssystem unzweifelhaft geschädigt erscheint.

Nehmen wir nun den Gewerbetreibenden. In Folge der freien Concurrrenz ist er in der Lage, seinen Bedarf an Lebensmitteln zc. billiger zu kaufen, aber gleichfalls in Folge der freien Concurrrenz erzielt er geringere Einnahmen aus dem Verkaufe der von ihm erzeugten Waaren. Auch hier decken sich jedoch Ausfall und Ersparnis keineswegs, denn der Gewerbetreibende muß nicht nur in Folge der freien Concurrrenz billiger verkaufen, er verkauft auch weniger, weil der Hauptconsument, der Bauernstand in Folge der Verschlechterung seiner Lage weniger kaufen kann. Zudem gilt beim Gewerbetreibenden bezüglich der Steuern so ziemlich dasselbe, was schon früher vom Landwirth bemerkt wurde und es ist demnach zweifellos, daß auch der Gewerbetreibende durch das System der freien Concurrrenz entschieden geschädigt wird.

Nicht besser, als dem Bauer und Gewerbsmann, ergeht es dem realen Kaufmann. Auch er kauft und verkauft billiger, aber auch bei ihm ist der Ausfall größer als die Ersparnis u. z. einerseits wegen der verminderten Kaufkraft des Publicums, andererseits aber, weil durch das fortwährende Eindringen unsolider Elemente die Concurrrenz in's Ungemessene vermehrt und dadurch die Verkaufspreise übermäßig gedrückt werden. Ist nun der Kaufmann ein ehrlicher Mann, so trägt er den Schaden selbst und geht schließlich an der freien Concurrrenz zu Grunde; hat er dagegen ein weites Gewissen, so entschädigt er sich für die billigeren Preise durch Verabfolgung schlechterer oder gefälschter Waare oder durch schlechteres Maß und Gewicht oder wohl auch durch beides zugleich.

Und das Ergebnis? Der Bauer ist herabgekommen, der Gewerbetreibende und ehrliche

Auf dunklen Wegen.

Roman von Ed. Wagner.

(55. Fortsetzung.)

Ihre Besorgniß und Ungewißheit in Betreff seines Schicksals waren mit einem Male gehoben.

Wilson bei Mrs. Matthews zurücklassend, begab sie sich wieder zu Mrs. Ingestre, bei der sie den Tag zubrachte.

Der neue Heizer trat sogleich sein Amt an und verwaltete es mit großer Geschicklichkeit und Genauigkeit. Als Pierre Renard zu einer späten Stunde Nachmittags in sein Zimmer kam, fand er Wilson mit dem Aufschüren des Feuers und Abfegen des Herdes beschäftigt. Er musterte den Mann mißtrauisch vom Kopfe bis zum Fuße. „Wer seid Ihr?“ fragte er.

„Der neue Heizer, mit Verlaub, Sir,“ antwortete Wilson mit scheinbarer Demuth vor dem Kammerdiener.

„Wo ist der andere Heizer?“ fragte Pierre weiter.

„Er ist nach Hause gereist, wegen Krankheit oder einer andern Ursache, Sir.“

„Ihr seid nicht aus Cornwallis,“ bemerkte Renard. „Das höre ich an Eurer Sprache. Ich würde Euch für einen geborenen Londoner halten.“

„Viele halten mich für einen Londoner,

Sir, und Sie haben Recht,“ erwiderte Wilson mit einfältigem Lächeln. „Ich bin aus London, Sir. Aber die Menschen werden herumgeworfen, und in jetziger Zeit ist ein hübscher Platz auf dem Lande besser, als in London nichts zu thun zu haben.“

Renard fand zwar nichts verdächtiges an Wilson, aber er entließ ihn doch mit dem Vorbehalt, gelegentlich mehr über ihn zu erfahren, besonders aber, wie er nach Mont Heron gekommen war.

Alexa verbrachte den Abend bei Mrs. Ingestre. Um zehn Uhr aber zog sie sich in ihr eigenes Gemach zurück. Hier hüllte sie sich in einen Mantel und eilte hinunter in's Freie.

So leise und geräuschlos auch ihre Bewegungen gewesen waren, Renard waren sie nicht entgangen. Er hatte seine eigenen Gedanken über die Geistererscheinung und er rechnete sicher darauf, daß Alexa diesem „Geist“ einen Besuch abstatten werde. Als er nun seine Voraussetzung erfüllt sah, verließ auch er das Haus und schlich dem Mädchen nach.

Die Nacht war finster. Nur der Wind wehte kalt von der See herüber und die Wogen schlugen tosend an den nackten Felsen. Alexa schritt auf der oberen Terrasse dahin und sah nach den Fenstern des Schlosses.

Da erschreckte sie plötzlich ein leises Geräusch

in ihrer Nähe. Schnell sah sie sich um, in der Hoffnung, daß es ihr Vater wäre, aber sie gewahrte Niemanden. Sie ahnte nicht, daß Pierre hinter einer Statue an der Ballustrade stand, um sich im nächsten Moment auf sie zu stürzen.

Einige Minuten verstrichen.

„Ich muß hinein gehen,“ dachte Alexa ängstlich. Sie ging nach der andern Seite der Terrasse und trat an den Rand des überragenden Felsens, an dessen Fuß die schäumenden Wogen wild tosend rollten. Die Mauern des Schlosses reichten hier bis dicht an den Rand des Abhanges und warfen dunkle Schatten, weshalb ihr der Platz zu einer geheimen Unterredung besonders geeignet schien. Alexa beugte sich ein wenig über den Vorprung, halb in der Erwartung, ihren Vater die in den Felsen gehauenen Stufen heranklimmen zu sehen.

Pierre Renard hatte sein Versteck verlassen und schlich im Schutze der Ballustrade der Stelle zu, wo Alexa stand, vorsichtig und leise. Jetzt war seine Zeit gekommen. Er hatte sie unbemerkt erreicht.

Plötzlich beschlich sie unwillkürlich ein ängstliches Gefühl, als würde sie sich ihrer gefährlichen Stellung bewußt, aus der sie sich eilig zurückziehen wollte. Zu spät! Pierre Renard erfaßte sie heftig am Arm und schleuderte sie in den Abgrund hinab. Ihr wilder Schrei

Kaufmann desgleichen; gewonnen hat durch die freie Concurrenz nur der Schwindelproducent und der Schundwaarenhändler!

Gegen den deutschen Schulverein.

Die Herren Radaj, Zolgar und Genossen haben in unserer Landtagsstube ihrem Aerger über den deutschen Schulverein in einer Weise Luft gemacht, der auf die Culturbestrebungen der Slovenen ein erbärmliches Licht wirft. Weil deutsche Gesinnungsgegnen es wagen, einen Verein zur Wahrung und Pflege ihrer Muttersprache zu gründen, weil dieser Verein prosperirt, seine kurze segensbringende Thätigkeit bereits Früchte gezeitigt hat, auf die wir stolz sein können, hauptsächlich aber darum, weil die aufgeklärten slovenischen Bauern trotz ihrer verbißenen Führer, die Kenntnis der deutschen Sprache für ihre Kinder immer stürmischer fordern, wurde im steirischen Landtage eine Interpellation eingebracht, deren ganze Niederkeit in dem Satze gipfelt daß: „der deutsche Schulverein durch seine Ehrengaben die Lehrer zum Ungehorsam und zu Gesetzwidrigkeiten verleite, das Volk demoralisire und die Lehrer corumpire.“ Den südsteirischen Slovenen war es vorbehalten, deutsche Cultur und Sprache mit den Ephitetonen Demoralisation und Corruption zu belegen. Bis jetzt war es in der Weltgeschichte nicht nachweisbar, daß sich eine bestimmte politische Gesinnung der Völker Europas in der Barbarei und Unwissenheit gründen müsse; die Führer der Slovenen scheinen diesen Beweis erbringen zu wollen. Den Slovenen deutsche Sitte und Kultur entfremden heißt sie dem Fortschritte entziehen, und eine kleine Nation vom Fortschritte ausschließen, heißt sie vertilgen wollen; so chauvinistisch auch die Führer der Slovenen sein mögen, so blind sind sie nicht, einzusehen, daß sie immationaler Abgeschiedenheit nicht existiren können, weil ihnen zu dieser Existenz die erste Bedingung: eigene Sprache und Kultur, mangelt. Der Drang zu slovenisiren hat schon eigenthümliche Blüten getrieben, die sonderbarste aber der Welt zu zeigen, war den Herrn Zolgar und Consorten vorbehalten, die einen Verein verleumdete, der mit den Slovenen nichts gemein hat, noch haben will, als daß er seine Jugend jene Sprache wahrte, ohne welche keiner der Herren Slovenen über den Umkreis seines Dorfes herausgekommen wäre.

Mit den friedlichsten Mitteln arbeitet der deutsche Schulverein, unter der Controle einer gewiß nicht deutschfreundlichen Regierung; aber der Haß und sagen wir es offen, die geschichtlich begründete Furcht vor der endlichen Verdeutschung, hat die Interpellation gegen den Verein dictirt. Und doch, wenn um Gotteswillen haben die Slovenen, an den sich ein so winziger Volksstamm anlehnen könnte, als die benach-

barten Deutschen? Von der großen südslavischen Familie durch die bei rohen Völkern unüberbrückbare Kluft verschiedener Religionen geschieden, bleiben ihnen nur die Croaten, welche als integrierender Theil des Königreichs Ungarn so lange als Oesterreich-Ungarn besteht, den Slovenen doch nur einen schwachen moralischen Rückhalt bieten können. Keine Nation ist so tolerant gegen Fremde als die Deutsche, ihre hohe Cultur befähigt sie dazu es zu sein, und in friedlichem Ringen, kleine Mitnationen zu überzeugen, daß sie durch Jahrhundert langen stetigen Fortschritt dazu gelangt ist, von der Welt als die erste, als das Volk der Denker, gepriesen zu werden. Der Landmann sieht es genau ein, woher sein Wohl ihm winkt, er lernt unsere Sprache um in der Welt fortzukommen, er wünscht, daß dieses Gut auch seinen Kindern geboten werde. Der Deutsche in Oesterreich hat in falsch verstandener Liberalität leider die gebotene Gelegenheit versäumt, zu germanisiren; heute sind wir gezwungen, unsere Nationalität, wenn auch auf kurze Zeit, zu wahren; wir laden durch den deutschen Schulverein ja nur diejenigen ein, dasselbe zu thun, die gleich uns ihren Kindern nicht einige Jahre deutschen Schulunterricht entgehen lassen wollen. Frohen Muthes aber blicken wir in die Zukunft, die Weltgeschichte wird weder vom deutschen Schulverein, noch weniger aber von den Herren Radaj e tutti quanti gemacht. Was Geschied ist, muß sich erfüllen. Der unvermeidliche Kampf zwischen Slavismus und Germanismus muß in allen seinen Phasen erst durchgekämpft sein, bis wir in Ruhe die Segnungen unserer Cultur werden genießen können. Und damit unsere Kinder einst voll und ganz dieser Segnungen theilhaftig werden, damit sie nicht zurückbleiben gegen die Stammesgegnen in den ganz deutschen Ländern: dazu würde der Schulverein gegründet; zur Erhaltung des Bestehenden, nicht zur Propagierung einer Idee, die zu ihrem Siege des deutschen Schulvereines nicht bedarf, — zur Abwehr nicht zum Angriff. Die großen Erfolge verdanken wir deutschem Gemeinfinn und der Brüderlichkeit unserer Stammesgegnen, soweit die deutsche Zunge reicht.

Politische Rundschau.

Wien, 5. Juli.

Inland.

Wie uns aus Wien geschrieben wird, hatten die letzten gemeinsamen Ministerconferenzen den Zweck, die Reorganisation der Armee auf Grund des deutschen Territorialsystems zu berathen. Eine Einigung soll erzielt worden sein und demnächst schon im Verordnungswege das neue System publicirt werden, nach welchem die verschiedenen Truppenkörper bis auf einen geringen Bruchtheil immer in ihrem Vertheilungsbezirk verbleiben, entgegen dem jetzigen Dislocationssysteme.

Bei dieser Gelegenheit soll von einem hervorragenden Militär die Sprachenfrage in der Armee berührt und ganz unumwunden ausgesprochen worden sein, daß Garantien dafür geschaffen werden müssen, der Armee die deutsche Sprache als Armeesprache zu erhalten, soll nicht die Schlagfertigkeit unseres Herres ernstlich geschmälert werden.“

Das Ministerium decorirt frisch drauf los, Zeithammer und Volkelt in Prag haben hohe Auszeichnungen erhalten; ein weiteres Zeichen der vollen Solidarität der Regierung mit den Tschechen.

Der Reichstag soll am vierten October einberufen werden.

Im Vorjober Comitats in Ungarn sind am 3. Juli ernstliche antisemitische Unruhen ausgebrochen.

Ausland.

Der Sultan hat unserem Kaiser den höchsten türkischen Orden verliehen.

Außer der ägyptischen Conferenz, welche nicht recht vorwärts kommt, und wahrscheinlich resultatlos verlaufen wird, macht die irische Frage den Engländern viel Kopfzerbrechen. Die Sitzung in welcher die neue irische Zwangsbille berathen und beschlossen wurde, dauerte in einem fort zwei und dreißig Stunden, und wurden während derselben 25 irländische Abgeordnete wegen Obstruction suspendirt.

England und Frankreich rüsten Expeditionscorps gegen Egypten aus, falls die Conferenz scheitern sollte.

Rußland hat wieder einen vereitelten Nihilistenputsch zu verzeichnen, 80 Personen, darunter Beamte und Stabsoffiziere, sind in Petersburg verhaftet worden.

Correspondenzen.

Pettan, 1. Juli. (Orig.-Corr.) [Masern-epidemie. — Nationale Hege.] Die Masernepidemie ist hier in einem so hohen Grade aufgetreten, daß die städtischen Volksschulen sowie der Kindergarten auf unbestimmte Zeit geschlossen werden mußten. — Ebenso grassirt hier auch die nationale Hege immer toller, und wurde bereits von derselben der hiesige Lehrerverein inficirt. Der Obmann dieses Vereines, Herr Johann Robic, welcher gegen die nationale Strömung nichts weniger als feindlich auftrat, welcher, wie uns „Narod“ erzählt, im Bezirks-schulrathe als Sachmann des Lehrerstandes für die slovenisirung der Schulen und Aemter stimmte, welcher die permanenten Lehrerversammlungen nicht mehr in der deutschen Volksschule abhielt, sondern dieselben lediglich aus — Patriotismus in die slovenische Schule „Umgebung“ verlegte, — sah sich dennoch veranlaßt seinen Präsidentensitz wegen der von einem ultranationalen Lehrer aus der unteren Kolos im „Narod“ gemachten An-

durchschnitt die Luft, das Getöse der See überhallend und dann war es still. Selbst das Meer schien einen Augenblick zu schweigen, um gleich darauf um so furchtbarer zu wüthen.

51. Kapitel.

Abermals gerettet.

Renard stand einen Augenblick bewegungslos da, fürchtend, der herzerreißende Schrei Alexa's habe die Bewohner des Schlosses in Alarm versetzt, aber Niemand erschien an der Thür oder am Fenster.

Er athmete tief auf. Dann legte er sich auf den Felsen und blickte hinab in den Abgrund. Nichts war von dem Mädchen zu sehen, so weit sein Auge das Dunkel durchdringen konnte.

„Sie ist todt,“ murmelte er triumphirend, und doch durchrieselte ein Schauer seinen Körper. „Sie wird am Morgen gefunden werden, mehrere hundert Fuß abwärts, zermalmt und zerschellt. Man wird sich über das Unglück wundern, doch Niemand kann ahnen, daß sie ermordet worden ist, noch viel weniger, daß ich der Mörder bin. Es hat mich Niemand das Haus verlassen sehen. Wohl möchte ich ihren Leichnam erblicken aber ich muß auf mein Zimmer, damit ich nöthigenfalls mein Alibi nachweisen kann.“

Nachdem er noch einen letzten, langen Blick

in den dunkeln Abgrund geworfen, eilte er durch eine Seitenthür in's Schloß und gelangte ungesehen in sein Zimmer.

Raum war er in Sicherheit, als der Kellermeister seine letzte Runde machte und die Thüren verschloß.

Pierre machte leise die Thür hinter sich zu. Seine Augen rollten noch wild und funkelnd in ihren Höhlen, sein Gesicht war schrecklich verzerrt. Seine ruchlose That sprach aus allen seinen Zügen.

Auf dem Tisch brannte ein Wachlicht und das Feuer loderte hell im Kamin. Das Licht blendete seine Augen bei dem plötzlichen Wechsel zwischen Finsterniß und hellem Licht. Er warf sich in einen Lehnstuhl und lachte unheimlich, dämonisch vor sich hin.

Da regte sich etwas am Kamin. Renard sprang auf und bemerkte Wilson, den neuen Heizer.

Die unerwartete Anwesenheit eines Menschen raubte Pierre momentan die Besinnung. Er hatte sich allein geglaubt und nun entdeckte er, daß er beobachtet worden war. Mit drohendem Blick starrte er den Mann an.

„Ich bitte um Verzeihung,“ sagte Wilson. „Ich schürte für die Nacht das Feuer auf.“

Er hielt es nicht für nothwendig, Renard

mitzuteilen, daß er dessen Abwesenheit dazu benutzt habe, seine Sachen zu durchsuchen.

„Ihr hier?“ rief Renard mit dumpfer Stimme. „Fluch Euch, daß Ihr mich so erschreckt habt, elender Schleicher. Was habt Ihr zu dieser Stunde in meinem Zimmer zu schaffen?“

„Ich habe nur das Feuer angezündet, Herr,“ wiederholte Wilson.

„Gut,“ sagte Renard besänftigend. „Nacht, daß Ihr fort kommt.“

Wilson verbeugte sich demüthig, nahm seinen Kohlenkasten und entfernte sich.

„Sollte mich mein Aussehen verrathen?“ murmelte Renard, vor einen Spiegel tretend. „Wenn der Bursche nicht so einfältig wäre, hätte er errathen können, daß ich ein Verbrechen begangen habe.“

Der Bursche aber war nicht so einfältig, wie Renard glaubte. Er vermuthete, daß Pierre eine böse That begangen und bereute bitter, daß er dessen Sachen durchsucht, statt den Besitzer zu beobachten.

Seine Arbeit war jedoch keine nutzlose gewesen. Er hatte Renard's Bankbuch durchgesehen und gefunden, daß dieser ein großes Capital in einer Privatbank zu London sichergestellt hatte, eine Summe, welche Renard unmöglich auf ehrliche Weise erworben haben konnte. Er hatte ferner

würfe, zu räumen. — So sehr wir den Volkslehrerstand achten und schätzen, so müssen wir doch unser Bedauern aussprechen, daß es Lehrerindividuen gibt, welche aus ihrer Sphäre heraustraten, Collegen in den öffentlichen Blättern verunglimpfen und in den Schmutz ziehen, behördlichen Anordnungen zuwider handeln, ja selbst ihre unmittelbaren Vorgesetzten mit spöttischen Kriteleien tractiren. So viel wir wissen, ist jedem Lehrer durch den Normallehrplan vorgezeichnet, wie er den Unterricht zu erteilen habe. Die Vorgesetzten zu respectiren, ist aber die Pflicht jedes Staatsbürgers! Die Schule ist uns ein heiliger Ort, der von exaltirten Lehrern nicht zum Tumultplage politischer Disharmonien und nationaler Aspirationen gemacht werden darf. Solches dünkt uns eine strafbare Handlung. Daß die hiesige Bevölkerung nebst der Muttersprache auch die deutsche Sprache in der Schule eingeführt haben will, lehrt die tägliche Erfahrung. Es ist dies eine volle unumstößliche Wahrheit. Mag daher auch der clericale Mathematiker und nationale Physiker, Professor Schitel, sich auf den Kopf stellen, es wird ihm und seinen Consorten nie gelingen, die zum Leben so notwendige deutsche Sprache aus der Landschule zu verdrängen. Allerdings kann Herr Schitel seine Kinder nur in der ihm so beliebten slovenischen Zukunftssprache unterrichten lassen und ihnen die Erlernung des deutschen Idioms verwehren, aber unsere Kinder werden wir auch in der Sprache unterrichten lassen, die eben geeignet ist, auch außer dem engbegrenzten Raume der unteren Steiermark eine gesicherte Existenz zu verbürgen. Nicht Schitel und dessen nationale Anhänger werden zu bestimmen haben, ob der deutsche Unterricht in unseren Schulen Eingang zu finden hat, sondern autonome Körperschaften, die Eltern, das Volk und die Steuerträger; diese werden ihr Recht beanspruchen; man gebe denn auch dem Volke was des Volkes ist! — Große Hoffnung setzen wir auf den erprobten Heger der Volksbildung, auf den Bezirkshauptmann von Pettau Herrn Ritter von Bremerstein. Wir hoffen, daß er die große Gefahr der geplanten Slovenisirung unserer Landschulen hintanhaltet und nicht erlauben wird jene Mittel in Anwendung zu bringen, die geeignet sind, Ruhe, Frieden und Eintracht in unserem Schulbezirke zu sichern. Ultrationalen Lehrern aber, mögen sie nun in St. Barbara, Wurmberg, St. Lorenzen in W. B. oder in Pettau zu Hause sein, mögen sie Ober- oder Unterlehrer heißen, wird er begreiflich machen, daß zur Abkühlung des Fanatismus eine Verlegung in eine kältere Gegend von großer Wirkung sei. — Mehrere Schulfreunde.

Wien, 4. Juli. (Orig.-Corr.) [Die Armee und die Sprachenfrage.] Endlich! In

Armeekreisen beschäftigt man sich mit der Sprachenfrage! Lange genug, zu lange fürchten wir, hat es gedauert, bevor die muthwillig aufgeworfene Sprachenfrage das Interesse dieser Kreise erfaßt hat, denen zunächst der Beruf obliegt das kostbare Gut der Einheit der österreichisch-ungarischen Armee zu schützen und zu wahren. So mancher warmfühlende Patriot, welchem durch die herrschenden Verhältnisse der Mund geschlossen ist, empfand es tief und schmerzlich, daß auch nicht Einer der hohen Militärs, deren Urtheil naturgemäß ein bedeutungsvolles Gewicht beigelegt werden muß, bisher den Muth fand mit soldatischer Gradheit und Offenheit zu erklären, daß es um die einheitliche Leitung in der k. Armee geschehen sei, wenn das einigende Band der deutschen Sprache als Armeesprache zerrissen würde und daß die von Leuten, welche sich Freunde des Cabinetes nennen in Scene gesetzte brutale Heze gegen Deutschthum und deutsche Sprache nothwendig zur Zerreißung dieses Bandes führen müsse. Nur die gerechte Scheu vor dem Politisiren, welche in unserer Armee, dem Stolz unseres Reiches, herrscht vermag diese Unterlassung zu erklären, wenn auch nicht zu rechtfertigen. Aus Anlaß der Berathungen über die neue Organisation der Armee, zu welcher die Frage der Occupationskosten in Bosnien und der Herzegowina den Anstoß gegeben hatte, ist nun jedoch ganz ohne Beziehung auf unsere innern politischen Verhältnisse die Sprachenfrage auf die Tagesordnung der militärischen Discussion gestellt worden. Es handelt sich dabei um die Reorganisation der Heeresverfassung auf Grund der Territorial-Eintheilung nach dem Muster der deutschen Armee. Die militärtechnische Bedeutung dieser Aenderung der Heeresverfassung, für welche auch finanzielle Rücksichten ins Gefecht geführt werden, entziehen sich unserer Betrachtung. Nur so viel muß zum besseren Verständniß der nachfolgenden Auseinandersetzung hervorgehoben werden, daß die geplante Organisation der Armee eine gründliche Aenderung der Truppendislocation bedingt; denn die Territorialverfassung hat eben zur Voraussetzung, daß die in jedem Territorium ausgehobenen Truppen — bis auf einen geringen Bruchtheil — in dem eigenen Territorium verbleiben, dort ausgebildet und garnisonirt werden. Gerade dieser Umstand war es nun eben, welcher es bewirkte, daß die Territorialverfassung bisher in Oesterreich-Ungarn perhorrescirt wurde. Man wollte um der militärischen und finanziellen Vortheile willen, mit denen die Territorialverfassung allenfalls verknüpft sein mag, nicht auf den unschätzbaren Vortheil verzichten, welcher der österreichischen Armee in volkserzieherlicher Richtung dadurch erwächst, daß den verschiedenen Truppentheilen durch Dislocation die Möglichkeit geboten wurde sich eine ihnen sonst fremd bleibende

Sprache anzueignen. Daß hierbei zunächst und in allererster Linie an die deutsche Sprache gedacht wurde, ist selbstverständlich und durch die Thatfache begründet, daß die deutsche Sprache als Commandosprache der Armee bisher wenigstens noch keine Anfechtung erfahren hat. — Anderweitige Rücksichten, insbesondere wie schon bemerkt die Rücksicht auf die Occupationsfrage haben sich nun stärker erwiesen, als die bisherigen Bedenken: die militärischen Kreise scheinen sich definitiv für das System der Territorialverfassung entschieden zu haben. Nachdem diese Entscheidung getroffen war, konnte es aber natürlich nicht ausbleiben, daß die Sprachenfrage auf's Tapet gebracht wurde. Hervorragendste Führer der Armee machten kein Hehl daraus, daß die Reorganisirung der Armee auf Grund des Territorialsystems mit den schwersten Gefahren für die Ausbildung und Schlagfertigkeit des Heeres verbunden wäre, wenn nicht gleichzeitig umsichtigste Vorsorge getroffen würde, die deutsche Commandosprache vor Anfechtung und Verkürzung zu schützen. Ohne es zu wollen, nothgedrungen mußten sie bei dieser Gelegenheit die leidige Politik zur Sprache bringen. Mit tiefem Bedauern, immer aber wo möglich sich jeder Kritik der inneren Politik enthaltend, constatirten sie, daß sich jetzt schon die gegen Deutschthum und deutsche Sprache gerichtete feindselige Agitation gewisser Kreise innerhalb der Armee fühlbar mache und daß diese unliebsamen Wirkungen sich bei Anwendung des Territorialsystems bis zur Unerträglichkeit steigern würden, wenn man diesen, mitunter mit unglaublicher Brutalität auftretenden Heben nicht energisch entgegenträte. In diesem Stadium befindet sich zur Zeit „die Sprachenfrage in der Armee.“ Wir zweifeln nicht, daß dieselbe zu gedeihlicher Lösung geführt werden wird und darum eben erfüllt es das Herz jedes guten Oesterreichers mit freudiger Hoffnung, daß die Sprachenfrage endlich auf die Tagesordnung der Armee gesetzt worden ist. Endlich, endlich!

Kleine Chronik.

Ellis, 5. Juli.

[Arrondirung der Gemeinde Löffler.] Mehrere Grundbesitzer der Gemeinde St. Christof hatten an den Landtag eine Petition um Ausscheidung ihrer Besitzungen aus dieser Gemeinde und Zuweisung zur Gemeinde Löffler gerichtet. In der Landtagsitzung vom 1. d. Mts. wurde nun über Antrag Dr. Schmiederer's diese Ausscheidung im Sinne der Petition beschlossen. Das Kaiser Franz Josefs-Bad, die Larisch'sche Brauerei, der Bahnhof, Flösser, Gorial etc. werden in Zukunft zur Marktgemeinde gehören. Die slovenischen Landtagsabgeordneten Dr. Dominikus und Herman sprachen

gefunden, daß Renards Juwelen manchen Jahresgehalt des Dieners gekostet haben mußten. Einige dieser Juwelen waren kostbar genug, eine Fürstin zu schmücken. Kurz, er hatte gefunden, daß Renard so kostspielige Gewohnheiten hatte, wie sein Herr selbst, und daß seine Einnahme die Ausgaben wohl kaum zu decken im Stande waren. Er hatte jedoch nichts gefunden, was Renard überführen konnte, den Mord an dem Marquis begangen zu haben — kein directer Beweis, als etwa die Diamanten, welche sich möglicherweise als zu der Sammlung des ermordeten Marquis gehörig herausstellen könnten.

Wilson, als scharfblickender Polizist, betrachtete die Sache gegen Pierre Renard allerdings sehr ernst. —

Als er jedoch durch die Halle schritt und das seltsame Benehmen des Kammerdieners bei seinem Eintritt ins Zimmer und seines unheimlichen Lachens gedachte, bedauerte er, daß er die Augen nicht auf Renard selbst gerichtet hatte.

Renard, in dem Bewußtsein, Alexa für immer beseitigt zu haben, hatte keine Ruhe im Zimmer. Er beschloß wieder hinauszugehen und dem Vater Alexa's aufzulauern, welcher, wie die Gespenstergeschichte bewies, sich im Bereiche des Schlosses aufhielt.

„Er wird diese Nacht sicher kommen. Alexa

war draußen, um auf ihn zu warten,“ dachte er. „Ich will hinuntergehen, und ihm aufauern. Jean wird auch auf dem Plage sein. Er kam mit mir von London und sollte während des Tages sich im Dorfe aufhalten und Nachts in der Nähe des Schlosses sein. Er wird gewiß im Park oder auf einer Terasse auf das verabredete Zeichen von mir warten. Mit seiner Hülfe kann ich mein edles Wild leicht einfangen.“

Nach einer Weile verließ er sein Zimmer und schlich die Treppe hinab in einen Seitengang, aus welchem eine Thür in's Freie führte. Er öffnete dieselbe und ging hinaus vor's Schloß. Niemand schien ihn bemerkt zu haben. Er glaubte alle Bewohner des Schlosses schlafend.

Wenige Minuten später wurde die Thür abermals geöffnet und John Wilson trat hinaus. Er hatte beschlossen, den Diener nicht wieder aus den Augen zu verlieren und hatte in einer Nische der finsternen Halle gewartet, bis er sich überzeugt haben würde, daß Renard diese Nacht sein Zimmer nicht wieder verließ. Als dieser nun aber doch fortgeschlich, wußte er, daß noch irgend eine That auszuüben war und er folgte ihm.

Eine Stunde mochte vergangen sein seit der abscheulichen That Pierre Renard's. Derselbe ging an den Rand des Felsens und starrte hinab in die schauerliche Tiefe und lauschte.

Rein menschliches Aechzen und Stöhnen drang an sein Ohr.

„Sie ist todt?“ sprach er wieder und wieder bei sich selbst. „Sie ist todt! Und nun kommt ihr Vater an die Reihe!“

Aber Alexa war nicht todt! Die Verlesung, welche bisher alle Gefahren glücklich von ihr abgewendet, hatte auch jetzt wieder ihre schützende Hand über sie gebreitet und sie vor dem Untergange bewahrt.

Als sie den Felsen hinabstürzte, fiel sie nicht mehrere hundert Fuß tief in die See, wie ihr erbitterter Feind es hoffte, sondern war in ihrem Falle von einem Gebüsch, das in einer Tiefe von etwa zwölf Fuß in den Ragen eines Felsenvorsprunges Wurzel gefaßt, aufgehalten worden, wo sie bewußtlos und hilflos hängen blieb.

Ihr wilder Schrei war noch von anderen Ohren vernommen worden, als von denen Renard's. Ihr Vater war seit einigen Minuten in der Nähe des Schlosses hin- und hergegangen, auf seine Tochter wartend. Er hatte sich schweigend wie ein Schatten der Unglücksstätte genähert in dem Augenblick, als die nichtswürdige That vollbracht wurde, und war Zeuge derselben gewesen.

Einen Moment stand er wie an dem Boden festgewurzelt. Mit Blitzesschnelle fuhr ihm der Gedanke durch den Kopf, daß seine Tochter

sich gegen diese Trennung aus. Sehr warm traten Baron Washington und Dr. Neckermann für dieselbe ein. Ersterer schilderte die communale Miswirtschaft, welche in St. Christof bestehe, während der Markt Luffer Alles anbiete, um den Fremden den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen; Dr. Neckermann aber besprach die Motive, welche die Trennung erheischen. Er bemerkte, daß unter den Motiven auch die nationale Stellung der Petenten zu erwähnen sei. Dieselben seien deutsche Steirer, während die Gemeindevertretung aus Personen bestehe, welche Slovenen par excellence sind, und was sie zum Widerstande gegen die Abtrennung veranlaßt, sei nur die Sucht, ihre Mitbürger, deren Geld man ganz gut brauche, denen man aber keine Gegenleistung gewähren wolle, noch fernerhin mundtot zu machen, und zwar nur deshalb, weil sie Deutsche sind. —

[Dislocation.] Das siebente Husarenregiment Prinz von Preußen, welches derzeit in den Städten Graz, Marburg und Windisch-Feistritz stationirt ist, wird nach Fünfkirchen transferirt. An dessen Stelle kommt das derzeit in Klagenfurt befindliche fünfte Dragonerregiment Kaiser Nicolaus von Rußland.

[Musikverein.] Die Direction des hiesigen Musikvereines hat in Folge eingetretener Umstände beschlossen von der Abhaltung eines Vereinsconcertes in den Monaten Juli oder August abzusehen, dafür jedoch die Kapelle in diesen beiden Monaten wöchentlich zweimal im Stadtpark spielen zu lassen. Die Tage werden wir in der nächsten Nummer bekannt geben.

[Dilettantentheater.] Im Laufe dieses Monats noch wird im hiesigen Stadttheater eine Dilettanten-Vorstellung zum Besten des Localmuseums stattfinden. Zur Aufführung gelangen die Lustspiele „Feuer in der Mädchenschule“ und „Sand in die Augen.“

[Bad Neuhaus.] Morgen Donnerstag, den 6. d. veranstaltet die Opernsängerin Fräul. Caroline Fischer ein Concert im Cursalon des Bades Neuhaus. Das bezügliche Programm ist sehr gewählt und reichhaltig.

[Schauspielprüfung und Kränzchen.] Herr Eichler, akademischer Lehrer der Tanzkunst aus Graz veranstaltet für Mittwoch den 12. Juli in den Casino-Localitäten eine Prüfung seiner Schüler. Das Programm zählt 6 Nummern, darunter auch die neue Quadrille lanciers-en-collone und den nun sehr allgemein eingeführten sehr graciösen Sechsschritt-Walzer. Die Prüfung dürfte ungefähr eine Stunde in Anspruch nehmen und folgt darauf ein Kränzchen für die geladenen Gäste. Auch das Programm dieses Kränzchens ist reichhaltig und dürfte der von Herrn Eichler zu arrangirende Brillant-

Cotillon eine besondere Anziehungskraft auf die tanzlustige Welt ausüben.

[Vom Blitze gestreift.] Man schreibt uns aus Friedau: Am 30. Juni Nachmittags wurde der Postbote Falke von Nicolai in einem Hause der Gemeinde Weinberg vom Blitze gestreift. Die Kleider wurden von der Flamme ergriffen, und erhielt der Genannte derartige Brandwunden, daß an eine Heilung nicht gut zu denken ist. Geradezu wunderbar ist es, daß dem Kinde, welches Falke in dem Augenblicke als er vom Blitze gestreift wurde, wiegte, nichts geschah. Auch die Keusche fing nicht Feuer.

[Toller Hund.] Verfloßene Woche wurde in Baitsch nächst Laibach ein Hund vernichtet. Die gerichtliche Section ergab, daß derselbe wuthkrank gewesen sei. Infolge dessen ordnete der Laibacher Stadtmagistrat an, daß alle Hunde in der Stadt durch drei Monate, vom 1. Juli angefangen, entweder an der Leine geführt werden müssen oder mit einem Beißkorbe zu versehen sind.

[Auch eine Folge des letzten Preßprocesses.] Man meldet uns aus Marburg: Dr. Ivan Krizanič, Vorsitzender des katholischen Preßvereines, Herausgeber und Verleger des „Slovenski Gospodar“ hat die amtliche Anzeige erstattet, daß vom 6. Juli d. J. an Herr Dragotin Lorenz, Factor in der Leon'schen Druckerei zu Marburg, das Vereinsblatt „Slovenski Gospodar“ als verantwortlicher Redacteur zeichnen wird.

[Exceß.] Verfloßenen Sonntag kam es gelegentlich einer Tanzunterhaltung zwischen dem Knechte Anton Slodej und mehreren Jägern der hiesigen Garnison zu einem Rencontre. Slodej ergriff eine Mistgabel und attaquirte die Soldaten, welche indeß vom Leder zogen und dem Genannten eine schwere Verletzung beibrachten.

[Noheit.] Gestern verfezte am Hauptplage ein stämmiger Gymnasialschüler der vierten Classe dem Sohne eines hiesigen Bürgers meuchlings eine so gewaltige Ohrfeige, daß dem Kleinen Hören und Sehen verging. Der Attentäter wurde sofort verhaftet, und es stellte sich heraus, daß derselbe den Kleinen wegen einer Aeußerung, welche ein Dritter gemacht hatte, und welche das nationale Empfinden des Helden verletzte, auf offener Straße züchtigte.

[Gegen die Blattern.] In der indischen Handelsstadt Matras grassiren jetzt die Blattern. Die dortige einheimische Bevölkerung fürchtet daher stürmisch von ihren Priestern, daß man die Göttin Nerama welche die Schutzpatronin der Hautkrankheiten ist, in Prozeßion durch die Stadt trage, was der dortige englische Gouverneur schließlich auch zugestand. Das in Seidengewänder gehüllte und von Gold und Edelsteinen strotzende Bild der Göttin wurde nun, auf einem silbernen Throne sitzend, von

vierundzwanzig Brahminen durch die Straßen getragen. Eine unabsehbare Menge folgte dem Bilde. Aus jedem Hause, in dem sich ein Blatternkranker befand, wurde der Göttin ein Geldgeschenk dargereicht, das zwei Brahminen für dieselbe in Empfang nahmen. Zufällig nahm zwei Tage nachher die Krankheit bedeutend ab, was die dortige Bevölkerung natürlich dem Einflusse ihrer Göttin zuschreibt. Die Prozeßionen werden daher ununterbrochen fortgesetzt.

[Sympathien für einen Räuberhauptmann.] Dieser Tage stand in der an der Donau gelegenen russischen Handelsstadt Jsmail vor dem dortigen Schwurgerichte der gefürchtete Räuberhauptmann Choresko, dem die schwersten Delikte zur Last gelegt wurden. Der Saal war zumeist von Damen gefüllt, welche nicht nur die Gräueltaten des Angeklagten, sondern auch dessen imponirende männliche Gestalt herbeigelockt hatte. Das Urtheil lautete auf lebenslänglichen Kerker. Gleich nach der Verkündung desselben bildete sich im Gerichtssaale ein Damencomité, das noch auf der Stelle eine Kollekte für den Unglücklichen eröffnete, die ihm auch ein schönes Sümchen einbrachte. Eine junge Dame ging gar so weit, daß sie dem Räuber ihre mit kostbaren Edelsteinen besetzte Busennadel als Geschenk überreichte und ihn zugleich dabei ermunterte, nur recht fröhlich zu sein, da der gute Czar seine Strafe ihm gewiß bedeutend mildern werde.

[Die Kiepert'schen Karten] sind entschieden noch nicht reichhaltig genug. Bursche: „Herr Lieutenant, was ist denn das da an der Wand?“ Lieutenant: „Das weist Du nicht! Das ist eine Karte der Rheinprovinz; da sind alle Flüsse, Städte, ja selbst die kleinsten Dörfer darauf zu finden.“ Bursche: „Ist denn auch mein Geburtsort Ehringhausen bei Remscheid darauf?“ Lieutenant: „Ja versteht sich, da ist es ja.“ Bursche: „Dann sind Sie doch so gefällig und sehen einmal nach, ob mein Vetter, der Leinweber, noch da wohnt.“

[Ein Schönheitsmittel.] Man preßt Erdbeeren durch eine reine Leinwand, giebt dazu eine Priesche Borax, gießt sodann zur Hälfte frische Milch dazu, oder besser noch Mandelmilch, verschließt die Flüssigkeit im Glase luftdicht und läßt sie 14 Tage stehen. Sodann kann man sie benützen, indem man des Abends das Gesicht wäscht und mit einem in die Flüssigkeit getauchten Schwamm bestreicht. Die Sommerprossen verschwinden und der Teint wird ungemein fein und zart.

[Nur immer stillvoll.] Ein Herr in Broklyn begegnete kürzlich einer bekannten Dame, die trotz des ziemlich heftigen Regens einen Regenschirm, den sie in der Hand trug, nicht aufspannte; sie antwortete auf die Frage, weshalb sie den Schirm nicht aufspanne, mit

das Opfer war und daß Pierre Renard es sein mußte, der sie hinab in's sichere Verderben schleuderte. Dann, als der Diener forteilte, erwachte er an seiner Erstarrung und stürzte wie ein Wahnsinniger die Felsenstufen hinab zur See. Er trug Bündelholz bei sich, aber bei ihrem flackernden Schein fand er den zerschmetterten Leichnam, den er zu finden erwartete, nicht. In wahrer Todesangst suchte er eine Weile zwischen den Klippen und im Wasser, aber vergebens.

„Nicht hier!“ flüsterte er. „Mein Gott! Wo ist sie?“

„Könnte mein Kind nicht auf diesen Felsvorsprung gefallen und darauf liegen geblieben sein?“ dachte er.

Raum war ihm dieser Gedanke gekommen, so eilte er auch schon nach der nur wenige Schritte entfernten Treppe und einige Stufen hinab, zündete ein Streichholz an und sah bei dem schwachen flackernden Schein an der betreffenden Stelle einen dunkeln Gegenstand; ja er glaubte sogar Alexa's aufwärts gewendetes Gesicht zu erkennen.

Ihre Lage war eine höchst gefährliche. Wenn sie zum Bewußtsein kam und eine leise Bewegung machte, mußte sie von dem schmalen Vorsprunge hinab in's sichere Verderben stürzen. Wenn er sie zu retten hoffte, mußte er rasch handeln.

Er kletterte an der steilen Felsenwand hin. Kleine Spalten und Vorsprünge boten den Füßen und Händen einen festen Halt. So erreichte er nach wenigen Minuten die Stelle wo die bewußtlose Alexa lag. Wieder zog er ein Bündelholz hervor und leuchtete in das bleiche Antlitz. Ja, es war seine Tochter, aber sie lebte. Er hatte keine Zeit, ihre Verletzungen zu untersuchen, — es genügte ihm vorläufig die Thatsache, daß sie noch am Leben war. Er hob sie auf, drückte sie mit einem Arm fest an seine Brust und behielt die andere Hand frei, um sich festzuhalten.

Der Rückweg war gefährlich; ein einziger Fehltritt würde ihm und seiner Tochter den sichern Tod gebracht haben. Wohl wich manchmal das lose Gestein unter seinen Füßen, wohl löste sich manchmal eine schwache Wurzel des Strauches, an dem er sich festhielt; aber er erreichte doch nach unsäglichen Anstrengungen die Treppe.

Er setzte sich auf eine Stufe nieder, zitternd von der überstandenen Angst und Mühe, seine Tochter in seinen Armen. Was sollte er nun thun? Das Schloß schien ihn für die Nacht geschlossen, und er konnte nicht anklopfen, um Hülfe herbeizurufen, ohne sich selbst zu verrathen. Er konnte Alexa nicht verlassen, ehe er nicht ihre Verletzungen untersucht und sich von dem

Zustande derselben überzeugt hatte. Renard konnte jeden Augenblick zurückkommen, um sich von ihrem Tode zu überzeugen: Sein Entschluß war kurz gefaßt. Sobald er seine Kräfte wieder gesammelt hatte, stand er auf, Alexa in seinen Armen und eilte über die Terrasse den Ruinen zu.

Als er das tiefe Dunkel desselben erreicht hatte, blieb er plötzlich stehen, da er den Kopf eines Mannes an einem großen, zum Theil mit Epheu bewachsenen Bogenfenster sah.

„Bist Du es, Pierre?“ flüsterten eine Stimme, welche er als die Jean Renard erkannte.

Mr. Strange antwortete nicht, sondern eilte rasch davon. Jean verließ das Fenster und kam eine Minute später an eine offene Thür; aber doch zu spät, denn Mr. Strange war inzwischen mit seiner Bürde verschwunden.

„Pierre!“ rief Jean leise. „Bist Du es, Bruder? Pierre?“

Aber es erfolgte keine Antwort. Er ging die Ruinen entlang bis zu der Thüre der Kapelle, die seinem Wege nach dieser Richtung hin ein Ziel setzte. Er rief den Namen seines Bruders wiederholt, erst leise, dann lauter und in gereiztem Tone.

(Fortsetzung folgt.)

betrübten Blicken: „Ach, denken Sie sich, wie fatal! Da habe ich aus Versehen den falschen Schirm ergriffen; zu dem ponceaufarbigem Kleid und den maroonfarbigen Federn auf dem Hute paßt nur der olivengrüne Schirm mit marineblauem Rand; aber unglücklicher Weise habe ich den bronzebraunen Schirm mit persischen Band und den kann ich doch unmöglich jetzt aufspannen.“

[S o m m e r - K a l a u e r.] Eine Instituts-Inhaberin beklagt sich bei Gericht, daß an dem Fenster eines ihrem Pensionate gegenüberliegenden Hauses die Herrn nicht ganz anständige Gebärden machen, wodurch die Moralität ihrer Pflegebefohlenen ernstlich Schaden nehmen könnte. Nach einiger Orientirung bemerkte der Richter: „Aber zwischen jenem Hause, über dessen Bewohner Sie sich beschweren, und dem Ihrigen liegt eine so große Distanz, daß man kaum wird etwas wahrnehmen können.“ „Bitte, bitte,“ fiel die besorgte Institutrice ein, „mit einem guten Opernglase.“ Eine andere, sehr muntere Dame, eine Pariserin, wurde gefragt, auf welchem Friedhofe sie dereinst lieber ruhen möchte, auf dem „Mont Barnasse“ oder dem „Père Lachaise“? — „Ich würde denn doch den letzteren vorziehen.“ — „Und warum?“ — „Nun, es herrscht auf dem Père Lachaise denn doch etwas mehr Leben.“

[K i n d e r m u n d.] Mama und Bébé gehen auf die Terrasse, um nachzusehen, ob die Köchin auch nicht vergessen hat, der Kage ihr Fressen hinzustellen. Sie findet bereits die Kage damit beschäftigt, ihren Teller auszuschlürfen, und zwar in Gemeinschaft mit einem mächtigen Kater. „Wo kommt das Thier her?“ fragte die Mama. Und Bébé antwortete: „Das ist der Kage . . . ihr Soldat!“

[S c h a r f e S e l b s t c o n t r o l e.] Wie weit man es in gewissenhafter Selbstbeobachtung oder vielleicht auch in strenger Ausführung eines ärztlichen Befehles treiben kann, illustriert ein heiteres Geschichtchen, welches der „Gil Blas“ von dem Grafen B. . . einem der gewichtigsten v. h. schwersten Mitglieder des Pariser Jockey-Klubs erzählt. Wenn man denselben Glauben schenken darf, nimmt der Herr Graf alle seine Mahlzeiten auf einer Wage sitzend ein. Nachdem er gehörig tarirt ist, legt ein Diener eine bestimmte Anzahl Gewichte auf, und der Herr Graf ist so lange fort, bis die beiden Wagschalen im Gleichgewichte stehen; in dem Momente, wo dieses Ziel erreicht ist, legt er Gabel und Messer bei Seite, und das Mahl ist beendet.

[D i e E r f i n d u n g d e s B e e f s t e a k s] wird angesichts der vorgerückten Saison einem römischen Priester zugeschrieben. Derselbe hatte ein Stück Ochsenfleisch als Opfer für den Gott, in dessen Tempel er den Dienst verrichtete, gebraten, und als er es mit dem Daumen und Zeigefinger erfaßte, um es auf den Altar zu legen, war es so entsetzlich heiß, daß er gezwungen war, es fallen zu lassen, worauf der Priester schnell mit den verbrannten Fingern nach dem Munde fuhr. Bei dieser Gelegenheit schmeckte er den herrlichen Saft, der an seinen Fingern klebte und verlor bei diesem, seinen Gaumen kitzelnden Hochgenuß jedes Gefühl von Schmerz, legte ein zweites und drittes Stück Fleisch über das Feuer, verzehrte dieselben und vergaß dabei ganz seinem Gotte die vorgeschriebenen Opfer darzubringen. Nachdem er auf diese Weise eine Zeit lang seinen „amtlichen Pflichten“ nachgegeben war, erregte sein feistes Aussehen die allgemeine Aufmerksamkeit und führte schließlich zur Entdeckung seines Geheimnisses. Vor die Richter gestellt, wo ein Todesurtheil ihm in Aussicht stand, bat er noch um die Erlaubniß, ein Beefsteak bereiten und den Richtern vorsetzen zu dürfen. Dieser Wunsch wurde ihm gewährt, und angeregt durch den lieblichen Duft, kosteten die Richter Einer nach dem Anderen von dem Leckerbissen. Sofort wurde nun der Priester freigesprochen und in Anerkennung der Wohlthat, womit er die Menschheit beschenkte, zum Oberpriester ernannt. Mit Leidenschaft wurden nun Beefsteaks im ganzen Reiche gegessen; heute noch aber wird der Tag gepriesen, an welchem sich der römische Priester die Finger verbrannte.

[A u c h B o e s i e.] Die Helferin gegen Zahnweh ist die heilige Apollonia, Tochter des Kaisers Diokletian, welcher seiner Tochter alle Zähne ausziehen ließ, weil sie nicht vom christlichen Glauben lassen wollte. In Tyrol befindet sich eine dieser Heiligen gewidmete Kapelle, und ein Altargemälde darin stellt die Leidensgeschichte der Märtyrerin dar. Darunter liest man die herrlichen und tief ergreifenden Reime:

„Kaiser Diokletian in seinem Zorn
Reißt der Apollonia die Zähne aus hinten
und vorn.“

[T h e a t e r b r a n d.] Aus Petersburg wird telegraphisch gemeldet, daß das Arcadia-Theater am 4. Juli bis auf den Grund niedergebrannt ist.

Volkswirtschaftliches.

[S ü d b a h n.] Aus Marburg wird der „Tagespost“ geschrieben: „Um den regelmäßigen und erheblichen Transport von Zucht- und Schlachtvieh aus den Alpenländern nach Wien mit Rücksicht auf die lange Strecke wesentlich zu fördern, hat die Südbahn nicht allein für möglicht schnelle Beförderung, sondern auch für Wartung und Pflege während des Transportes der Thiere Vorkehrung getroffen. Dieselben werden nämlich hierorts ausgeladen und in eigens zu diesem Zwecke gemietheten Stallungen behufs Fütterns und Tränkens eingestellt. Durch die Wiederverladung der Transporte werden die Vortheile der directen Tarification nicht alterirt.“

[G e g e n d i e R e b l a u s.] Seit dem Jahre 1880 haben insbesondere die Weinberge Südostens der Steiermark unter der Reblaus zu leiden. Die Ansteckung erstreckt sich bereits auf fünfzehn Gemeinden. Von der Ueberzeugung geleitet, daß es am besten sei die zerstörten Weingärten mit widerstandsfähigen Reben neu zu pflanzen, hat der Landesauschuß sein Augenmerk auf die Vermehrung dieser Rebsorten gerichtet und in Uebereinstimmung mit der Landescommission verfügt, daß von dem Vorrathe nur ein Drittel an verlässliche Besitzer abgegeben werde, die übrigen aber in der Weinbauschule zu Marburg zur Vermehrung benützt werden sollen.

[M a r b u r g e r S p a r c a s s e.] Im Monate Juni wurde bei der Marburger Sparcasse von 602 Parteien 153.459 fl. 76 kr. eingelegt und von 665 Parteien 129.817 fl. 87 kr. an Kapital und Zinsen herausgenommen.

[V o n d e r s ä c h s i s c h e n G r e n z e b i s a n s M e e r.] Im Eisenbahn-Departement unseres Handelsamtes beschäftigt man sich — so meldet das „N. W. Tagbl.“ — mit dem Studium der in das Staatsbahnnetz einzubeziehenden Eisenbahnlinien. Durch die Aufnahme der Franz Josefs-Bahn, sowie der Turnau-Kraluper und böhmischen Nordbahn soll die Staatsbahnlinie einerseits bis an die sächsische Grenze und durch Abtrennung der Südbahnlinie Laibach-Triest andererseits bis ans Adriatische Meer verlängert werden. Wie es heißt, liegt es im Plane der Regierung, die Einbeziehung der hier benannten Linien in das Staatsbahnnetz binnen Jahresfrist (!) zu bewerkstelligen.

[E n t d e c k u n g v o n P e t r o l e u m i n S ü d a m e r i k a.] Nach einer Mittheilung des Ver. Staaten Consuls zu Buenos Aires sind im oberen Theile der argentinischen Republik bedeutende und reiche Petroleumquellen entdeckt worden, deren Ausbeutung jedoch in Folge der dortigen mangelhaften Communication mit großen Schwierigkeiten verbunden ist. In der Provinz Jujuy soll ein Petroleum enthaltender See entdeckt worden sein, der ein Areal von 88 Acres bedeckt und dessen Tiefe noch nicht ergründet werden konnte. Die Qualität des gefundenen Petroleum wird als eine vorzügliche geschildert.

Eine Denunciation.

[A u s d e m G e r i c h t s s a a l e.]

Heute fand vor dem hiesigen Strafgerichte die Verhandlung gegen den practischen Arzt aus Friedau Herrn Dr. Anton Zizel statt. Wie wir der Anklage entnehmen, hatte der Ge-

nannte im August v. J. beim k. k. Kreisgerichte Cilli eine Anzeige erstattet und in derselben unter anderen angeführt, es habe der k. k. Bezirksrichter von Friedau Herrn Franz Kmetisch in der Absicht den practischen Arzt Josef Seyfried zu schonen, die gerichtliche Obduction der im Mai 1880 verstorbenen Agnes Majcen absichtlich verhindert, obwohl es ihm bekannt geworden war, daß die Genannte nach Aussage ihrer Angehörigen vom behandelnden Arzte Josef Seyfried vergiftet worden sei, — weiters es habe der Bezirksrichter Franz Kmetisch über die von Anton Martiny gegen den Gerichts-Adjunkten Macun erhobene Privatklage wegen Uebertretung gegen die Ehre über ein Viertel Jahre seines Amtes nicht gewaltet, bis die Anklage in Folge höheren Druckes zurückgezogen wurde, — weiters es habe der k. k. Bezirksrichter Franz Kmetisch aus Rücksicht für den practischen Arzt Josef Seyfried dessen zwei minderjährige Töchter Friederike und Josefina eiligst in der Absicht für großjährig erklärt und dieselben um das mütterliche Erbe zu bringen und es habe derselbe außerdem wider Josef Seyfried eingelaufene Executionsgesuche unendlich lange liegen lassen, so daß die Parteien nicht zu ihrem Rechte gelangen können.

Die Beschuldigungen, welche sich dahin zuspitzen, es habe der Bezirksrichter Franz Kmetisch von der ihm anvertrauten Gewalt zum Schaden des Staates und anderer Personen Mißbrauch gemacht und sich von der gesetzmäßigen Erfüllung seiner Amtspflichten abwenden lassen, daher das Verbrechen des Mißbrauches der Amtsgewalt begangen, wurde als geeignet erachtet, zunächst Disciplinarerhebungen einzuleiten, über welche indes der Disciplinarssenat des k. k. Oberlandesgerichtes Graz laut Erlasses vom 7. December v. J. keinen Grund fand, ein Disciplinar-Verfahren einzuleiten, geschweige denn, die Anzeige der competenten Strafbehörde abzutreten. Andererseits aber haben diese Erhebungen und die in Folge Anzeige des Bezirksrichters Kmetisch wegen Verläumdung gepflogenen strafgerichtlichen Erhebungen ergeben, daß die Anzeige ein Ausfluß der Gehässigkeit von Seite des Dr. Anton Zizel war, und daß dessen Behauptungen „er sei von der Wahrheit der Anwürfe überzeugt gewesen, und sei dies noch jetzt, und es beruhen dieselben theils auf eigenen Anschauungen, theils auf Mittheilungen von „Gewährsmännern“ nicht richtig seien.

Dr. Anton Zizel behauptet in seiner Anzeige, es sei Agnes Majcen nach der Behandlung durch Dr. Josef Seyfried gestorben, es seien Gerüchte entstanden, welche den Tod als eine Folge der vom Arzte Seyfried verabreichten Medicamente hinstellten, Seyfried habe einen Selbstmord angenommen und sich bemüht, die Obduction der Leiche zu verhindern, weiters es habe die Gemahlin des Notars Gersak erzählt, daß der Bezirksrichter Franz Kmetisch sich zu letzterem und zu ihr äußerte: „was soll ich eine Gerichtscommission hinauscheiden, um vielleicht den Seyfried hineinzubringen?“

Abgesehen von der bestimmten Aussage des Bezirksrichters Franz Kmetisch, nach welcher er weder amtlich noch außeramtlich zur Kenntniß gelangt sei, daß dem Arzte Seyfried gerichtlich ein Verschulden zur Last gelegt werde, und nach welcher er nur über die ihm von Seyfried mitgetheilten Vermuthungen, daß ein Selbstmord vorliegen dürfte und über die Frage ob eine gerichtliche Obduction angezeigt wäre, den Bescheid erteilte, die gerichtliche Anzeige zu erstatten, wenn der Verdacht einer strafbaren Handlung vorliege, — haben nun weder Dr. Gersak noch dessen Gemahlin die angeblichen Aeußerungen des Bezirksrichters zu bestätigen vermocht, und haben auch die Aussagen der weiters vernommenen Zeugen nämlich des Arztes Seyfried, des Pfarrers Josef Sporn, des Kaplans Philipp Wihar und des Vaters der Verstorbenen Thomas Majcen kein anderes Resultat ergeben.

Bezüglich jenes Punktes der Anzeige wonach der Bezirksrichter Kmetisch über eine wegen Uebertretung gegen die Sicherheit der Ehre erhobenen Anklage über ein Vierteljahr seines Amtes nicht gewaltet, ist besonders hervorzuheben,

daß Urban Martinz bestimmt angibt, daß weder er noch sein Sohn dem Vorfall eine besondere Bedeutung zugemessen habe, daß die Ehrenklage aus freien Stücken zurückgezogen wurde. Daß es unwahr sei, daß eine Beeinflussung von Seite des Josef Seyfried stattgefunden habe, und daß die Anzeige von Seite des Dr. Anton Zizek nur ein Ausfluß von Gehässigkeit gewesen sei. Der Bezirksrichter Franz Kmetitsch bestätigt ebenfalls, daß er die bezügliche Verhandlung nur aus dem Grunde nicht angeordnet habe, weil ihm Urban Martinz ausdrücklich mittheilte, es werde die Sache außergerichtlich ausgetragen werden, zumal dies im Interesse und im Willen der Parteien gelegen wäre. Auch der Zeuge Hippolit Legrois konnte nur bestätigen, daß ihm mitgeteilt worden sei, Josef Seyfried habe in dieser Privatsache den Vermittler machen wollen, er könne jedoch nichts angeben, was auf ein ordnungswidriges Vergehen des Bezirksrichters schließen lassen könnte.

Was nun jenen Theil der Anzeige betrifft, welcher dem Bezirksrichter Kmetitsch zur Last legt, aus Rücksicht für den practischen Arzt Josef Seyfried dessen Töchter eiligt in der Absicht großjährig erklärt zu haben, um dieselben um das mütterliche Erbe zu bringen, sowie wider Josef Seyfried eingelaufene Executionsgesuche unendlich lange liegen gelassen zu haben, — so beruft sich Dr. Anton Zizek namentlich auf die Mittheilungen des Dr. Gersak und des Dr. Petovar. Es geht jedoch aus deren Aussagen sowie aus den Aussagen der Töchter des Josef Seyfried zur Evidenz hervor, daß das getroffene Arrangement zum Besten der ganzen Familie und im Einverständnisse mit den Töchtern in Scene gesetzt wurde. Aus den Aussagen der Zeugen Ferd. Kada, Leopold Petovar, Dr. Gersak, Dr. Petovar geht ferner hervor, daß es nie eine Gelegenheit gab, sich über eine Parteilichkeit hinsichtlich der Rechtsprechung beim k. k. Bezirksgerichte Friedau zu beklagen, daß einzelne Verzögerungen in den Executionen gegen Josef Seyfried nur auf den Umstand zurückzuführen sind, daß man behufs Erspargung von unnötigen Kosten Executionsführungen zu cumuliren trachtete, daß hiedurch keine Partei einen Schaden erlitt und daß es wie Dr. Petovar sagt unwahr sei, daß er sich diesfalls je beschwerend geäußert habe.

Letzterer spricht außerdem unumwunden aus, daß die Anzeige des Dr. Zizek auf dessen Gehässigkeit zurückzuführen sei.

So weit die Anklage.

Herr Dr. Zizek stellte bei seiner heutigen Vernehmung jede böse Absicht in Abrede, er motivirte seine Anzeige als einen Act der Nothwehr, auch wollte er die maßgebenden Behörden auf gewisse Incorrectheiten aufmerksam machen.

Der Vertheidiger des Angeklagten, Herr Dr. Sernez suchte in längerer Rede vor Allem auszuführen, daß die Tendenz der Anzeige, welche aus 10 Punkten bestehe, in erster Linie gegen den Arzt Seyfried gerichtet gewesen sei, und daß nur die Entente zwischen diesem und dem Bezirksrichter Ursache sei, wenn letzterer in die Anzeige einbezogen wurde.

Nach einstündiger Berathung verkündet der Gerichtshof das Urtheil, nach welchem Herr Dr. Zizek von dem Verbrechen der Verleumdung freigesprochen, dagegen aber wegen Uebertretung des § 488 St. G. zu einer Geldstrafe von 50 Gulden zum Besten des Armenfondes in Friedau verurtheilt wird.

Fremdenverkehr in Cilli.

Hotel Erzherzog Johann.

Gräfin Olga Dzegovic, Gutsbesitzerin, Croatien. Moriz v. Pabst Privat, Pola. Rudolf Göczy Tonkünstler, Budapest. Gustav Findeis, Apotheker, Karlsbad. Ignaz Hofmann Restaurateur Marburg. Louis Reinglas, Rentier, Cairo. Josef Ritter v. Heintzelmann k. k. Oberstlieutenant i. Gattin aus Großkaniza.

Hotel Elephant.

Anton Stiploschek, Weinhändler, Marburg. Karl Bodenik, k. k. Artillerie Instructor Pola.

Ludwig Graf k. k. Oberlieutenant, Agram. Vinzenz Kriegelader, Reisender Wien. Martin Borstner k. k. pens. Grundbuchsführer Stein. Franz Brinning k. k. Hauptmann, Banjaluka.

Hotel gold. Löwe.

Marietta Toscano del Faber Privat, Wien. Dr. Franz Pototschnig f. Familie Wind-Graz. Markus Terbuchovitch k. k. Oberst, Graz. Franz Leyrer, Reisender, Wien. Martin Schergan Schriftsteller f. Frau Wien. G. Müller Reisender, Graz.

Hotel weißer Ochse.

Carl Wahl Geschäftsmann f. Frau, Stuttgart. A. Furza, Handelsmann, Pettau. Moriz Kalmann, Holzhändler, Budapest. Julius Baad Hutfabrikant, Wien. Emilie Hanak, Apothekergattin, Graz. B. Tschelnitz, Kaufmann, Wien. Lukas Hebernigg, Werkmeister, Bordenberg. J. Neumann, Uhrmacher, f. Familie Alexandrien. J. Edler Pasch v. Corunione k. k. Oberst f. Sohn Triest. A. Luleschitsch, Realitätenbesitzer, Marburg. Dr. Adolf Bryl Advokat f. Frau, Wien. Franz Kmetitsch, Bezirksrichter Friedau. Dr. Ivan Petovar, Advokat, Friedau. Henriette Fleischmann, Kaufmannsgattin, Wien.

Gasthof Stadt Wien.

Gel. Reuß, Elise Jaske, S. Frasko, sämtl. Private aus Alexandrien. Jos. Flucher, Schaffer, Marburg. Ignaz Eijel, Oberlehrer, Franz.

Course der Wiener Börse

vom 5. Juli 1882.

Goldrente	95.70
Einheitliche Staatsschuld in Noten	77.05
in Silber	77.70
1860er Staats-Anlehenlose	130.50
Banfactien	8.25
Creditactien	318.—
London	120.35
Napoleon'd'or	9.56
k. k. Münzducaten	5.67
100 Reichsmark	58.85

Uebersicht

der meteorologischen Beobachtungen an den Stationen Cilli, Tüffer und Neuhaus.

Monat Mai 1882	Cilli 7 ^h 1 ^h 8 ^h	Tüffer 7 ^h 1 ^h 9 ^h	Neuhaus 7 ^h 2 ^h 9 ^h
Lufdruck bei 0° in Millimetern:			
Monatmittel	740.41	742.47	—
Maximum (am 28.11.)	747.2	749.4	—
Minimum (am 8.)	732.8	735.2	—
Temperatur nach Celsius:			
Monatmittel	+16.46	+15.68	+14.49
Max. (am 30) *)	+30.0	+29.8	+26.5
Min. (am 18.15.) *)	+1.0	+2.02	+5.07
Dampfdruck in Millimetern, Mittel	8.5	6.3	—
Feuchtigkeit in Prozenten, Mittel	60.8	70.0	—
geringste (am 1.)	30	31	—
Niederschlag in Millimetern, Summe	66.8	77.3	44.5
größter binnen 24 St. (am 13.8—9) . .	22.4	23.2	23.4
Monatmittel der Bewölkung (0—10)	4.9	4.7	4.7
Zahl der Tage mit: Nebelbaren Nieder-schlägen	8	11	9
Nebeln	1	5	0
Frost	0	0	0
Stürmen	1	2	1
Gewittern	4	5	4

Hagelfälle: in Cilli am 31. in Tüffer am 13. 16. und 31.

*) In Cilli u. Tüffer nach dem Max-Min-Therm. in Neuhaus nach unmittelbarer Beobachtung.

Mit 1. Juli 1882 begann ein neues Abonnement auf die wöchentlich zweimal erscheinende

„Cillier Zeitung“.

Der Abonnementspreis beträgt:

Für Cilli mit Zustellung ins Haus:

Monatlich	fl. —.55
Vierteljährig	1.50
Halbjährig	3.—
Ganzjährig	6.—

Mit Postversendung (Inland):

Vierteljährig	fl. 1.60
Halbjährig	3.20
Ganzjährig	6.40

Jene P. T. Abonnenten, deren Abonnement mit 30. Juni l. J. zu Ende ging, ersuchen wir um sofortige Erneuerung, damit in der Zusendung keine Unterbrechung eintrete.

Administration der „Cillier Zeitung.“

Fahr-Ordnung

Giltig vom 1. Juni 1882.

Triest—Wien.

Courirzug Nr. 1, Ankunft Cilli 1 Uhr 26 Min. Nachts.	Abfahrt	1	28
Anschluss Pragerhof, Eilzug Nr. 202, ab 3 Uhr Früh.	Marburg	—	—
Eilzug Nr. 3, Ankunft Cilli 1 Uhr 17 Min. Mittags.	Abfahrt	1	19
Anschluss Pragerhof	Marburg Postzug Nr. 406, ab 3 Uhr Nachm.	—	—
Postzug Nr. 5, Ankunft Cilli 6 Uhr 14 Min. Abends.	Abfahrt	6	19
Anschluss Pragerhof Postz. 206 ab 7 Uhr 53 Min. Abends.	Marburg	—	—
Postzug Nr. 7, Ankunft Cilli 3 Uhr 10 Min. Früh.	Abfahrt	3	15
Anschluss Pragerhof, Postz. 204, ab 9 Uhr 30 Min. Vorm.	Marburg,	404,	9 15
Secundärz. Nr. 93, Ankunft Cilli 9 Uhr 4 Min. Abends.	Gemischter Zug Nr. 97, Ankunft Cilli 9 Uhr 11 M. Vorm.	Abfahrt	9 19
Anschluss Pragerhof	Marburg wie bei Zug Nr. 3.	—	—

Wien—Triest.

Courirzug Nr. 2, Ankunft Cilli 2 Uhr 41 Min. Nachts.	Abfahrt	2	43
Anschluss Steinbrück, Gemischter Zug Nr. 512 ab 4 Uhr 55 Min. Früh.	Eilzug Nr. 4, Ankunft Cilli 3 Uhr 40 Min. Nachm.	3	42
Anschluss Steinbrück Postzug Nr. 502, ab 5 Uhr 45 M. Nachm.	Postzug Nr. 6, Ankunft Cilli 10 Uhr 22 Min. Vorm.	Abfahrt	10 27
Anschluss Steinbrück wie bei Zug Nr. 4.	Postzug Nr. 8, Ankunft Cilli 1 Uhr 45 Min. Nachts.	Abfahrt	1 50
Anschluss Steinbrück wie bei Zug Nr. 2.	Secundärzug Nr. 94 Abfahrt Cilli 6 Uhr Früh.	Anschluss Steinbrück	—
Gemischter Zug Nr. 98, Ank. Cilli 5 Uhr 26 M. Nachm.	Abf.	5	34
Anschluss Steinbrück	Courirzüge 1 und 2 verkehren mit Wagen I., II. und III. Classe; die Eilzüge 3 und 4 mit Wagen I. und II. Classe. Die Eilzüge halten während der Badesaison in Tüffer und Römerbad.	Bei den Postzügen werden nach Marburg Tour- und Retourkarten II. u. III. Classe mit zweitägiger Gültigkeitsdauer ausgegeben.	—

500 Gulden 181—13

zähle ich dem, der beim Gebrauch von Rösler's **Zahn-Mundwasser à Flasche 35kr.** jemals wieder Zahnschmerzen bekommt, oder aus dem Munde riecht. **Wilh. Rösler's Neffe, Eduard Winkler,** Wien I., Regierungsgasse 4. Nur echt in Cilli bei **J. Kupferschmid, Apotheker.**

Visitkarten

in der Buchdruckerei Rakusch, Cilli.

Frachtbriefe

mit oder ohne Unterschrift, zu haben bei

Joh. Rakusch, Cilli.

Das bekannte und beliebte
(früher von Herrn Rob. Jud in Cilli verkaufte)

Kochsalz,

welches von der Fabrik **chemischer Producte**
in **Hrastnigg** unter der Controlle der k. k. Finanz-
behörde erzeugt wird, und von der k. k. landwirth-
schaftl. chemischen Versuchsstation in Wien unter-
sucht wurde.

gelangt wieder zum Verkauf.

Lager bei Daniel Rakusch in Cilli.

Abgabe nicht unter 50 Kilogramm.

Samstag, den 8. Juli 1882

findet im Kamay'schen Hause eine

Freiwillige Licitation

von

Bettzeug, Möbeln etc. statt.

Einkehrghasthaus

365-1

sehr guter Posten, mit grosser Frequenz ist vom 1.
August an, zu verpachten. Näheres in der Expedition.

Zwei möblirte Zimmer,

gassenseitig, sind sofort zu beziehen.
Näheres in der Expedition.

Bandwurm

mit Kopf heilt in **1/2 Stunde** das vollständig un-
schädliche leicht und sehr angenehm einzunehmende
geschmacklose Medicament, welches aus der St. Georgs-
Apotheke in Wien, V. Bez., Wimmergasse 33 zu beziehen
ist. **Erfolg garantirt!** —

Balsam. aromat. Salicyl-Mundwasser

60 kr.,

Schäumendes Salicyl-Zahnpulver

50 kr.,

unentbehrliche Toiletteartikel,

welche sich bereits durch ihre vorzügliche Wirkung einen be-
deutenden Ruf erworben haben, empfehlen wir bestens zur
Konfervierung der Zähne und Erfrischung des Zahnfleisches,
ferner zur Befeuchtung aller schmerzhaften Zahnlücken, der un-
angenehmen Gerüche aus dem Munde und des Zahnsteines.

Haupt-Depot: **J. WEIS, Mohren-Apothete.**

Wien, Tuchlauben Nr. 27.

Graz: **Jos. Purgleitner.**

Emser Kraenchen

Eger-Franzb. Franzensbrunn

dto. dto. Salzquelle

Friedrichshaller Bitterwasser

Giesshübler „König Otto Quelle“

Gleichenberger Constantinquelle

dto. Emmaquelle

Matič & Plicker

zum „Mohren“ 9-104

CILLI

Bahnhofgasse Nr. 97.

Echt landes. Rohitsch. Sauerbrunn

Preblauer Sauerbrunn

Selterser Sauerbrunn

Marienbader Kreuzbrunn

Ofner Hunyadi Bitterwasser

Ofn. Rakoczy Bitterwasser

Ofner Victoriaquelle

Karlsbader

L' Interprète The Interpreter L' Interprète

französisches Journal für Deutsche • englisches Journal für Deutsche • italienisches Journal für Deutsche

mit erläuternden Anmerkungen, alphabetischem Vocabulaire
und vervollkommener Aussprachebezeichnung des Englischen und Italienischen.

Herausgegeben und redigirt

von

Emil Sommer.

Erleichterter
Sprachunterricht.

Billigste aus-
ländische Lectüre.

Vorzüglichste und wirksamste Hilfsmittel bei Erlernung obiger drei Sprachen, namentlich für das
Selbststudium und bei Vorbereitung auf Examina (Einjährig-Freiwillige); zugleich anziehendste und erfolgreichste
franz., engl. und ital. Lectüre zur Uebung und Unterhaltung, durch die **besondere Einrichtung** dieser Journale
schon bei den bescheidensten Kenntnissen in erspriesslichster Weise verwendbar. — Gründung des „Interprète“,
1. Juni 1877; des „Interpreter“, 1. Januar 1878 und des ital. „Interprète“, 1. Januar 1880 und erfreuen sich
sämmliche drei Journale durch ihren hohen wissenschaftlichen und practischen Werth einer ganz ausserordent-
lichen, die äussersten Grenzen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns umfassenden und im Auslande sich bis
Ostindien und Amerika erstreckenden Verbreitung. — Inhalt der drei Journale völlig verschieden: **Tagesgeschichte,**
populärwissenschaftliche und vermischte Aufsätze, gediegene Novellen, interessante Processe etc. etc.; ferner
enthält jede Nummer einen deutschen Artikel mit Anmerkungen zum **Uebersetzen** in die betreffende Sprache,
dessen mustergiltige Uebersetzung hierauf zur Selbstcorrectur in der nächsten Nummer folgt. — Wöchentlich
eine Nummer. — Quartalpreis für jedes der drei Journale, bei der Post, dem Buchhandel oder direct, nur
1 Mark 75 Pf. (1 fl. 5 kr. 5. W., 2 Fr. 50 cent.). Preis eines einzelnen Monates direct 60 Pf. — Probenummern
gratis. — Inserate (à 25 Pf. die 4spaltige Petitzeile) von erfolgreichster Wirkung.

Edenkoben, in der bayer. Rheinpfalz.

Die Direction.

BUCHDRUCKEREI

VON

JOHANN RAKUSCH

in CILLI, Herrengasse Nr. 6

empfehlte sich zur Anfertigung aller Arten von Drucksorten unter
Zusicherung geschmackvoller Ausstattung, bei schnellster Lieferung
und möglichst billigen Preisen.

Drucksorten-Verlag. — Leih-Bibliothek.

Ein gutes Clavier

wird zu miethen gesucht. Anträge an die Expedition d. Bl.

Gründlichen Unterricht
in der Zither u. Handarbeit
ertheilt **Sofie Schüller**,
Lehrerin.

Zahnarzt A. Paichel

aus Laibach

ordinirt von 9—12 und 2—4 in Cilli Hotel **Ochsen**,
Zimmer Nr. 13 im 2. Stock. Aufenthalt bis 8. d. M.

Schmiede- Verpachtung.

In dem Markorte St. Ilgen bei Windischgraz, eine halbe Stunde von der Eisengewerkschaft Missling und dem Markorte St. Leonhard entfernt; ist eine an der Reichsstrasse gelegene sehr einträgliche Schmiede mit allem Zugehör, Garten, Acker, Wirtschaftsgebäude und Wohnung, wobei auch auf Wunsch das Gasthausgewerbe ist, wegen plötzlichen Todesfall um den jährlichen Pachtschilling von 60 fl. an einen Hufschmied zu verpachten. 377—5

Auskunft aus Gefälligkeit beim Herrn Bezirks-
Thierarzt **A. Tolakowski** in Windischgraz.

Fichten-, Tannen- u. Kiefern- Fabrikationsholz,

wird für eine grosse **Cellulose- u. Holzstoff-
Fabrik**, ab einer Südbahnstation **zu kaufen
gesucht**. Lieferanten, welche grössere Lieferungen
für mehrere Jahre oder auch in einzelnen Waggon-
ladungen zu übernehmen gesonnen sind, belieben ihre
Offerte mit billigster Preisangabe zu richten sub
Z. H. 2680 an **Hasenstein & Vogler (Otto Mass)**,
Wien. 369—3

Voranzeige.

Ich beehre mich, dem P. T.
Publicum Cilli's und der Umge-
bung bekannt zu geben, dass ich
während des Monates September,
wie im Jahre 1880, im zahnärzt-
lichen Etablissement des Herrn
Dr. Hoisel thätig sein werde.

A. Sheml,
american dentiste.

368—2

Ein Geschäftshaus

neben der Pfarrkirche in Franz ist sogleich zu
verkaufen oder zu verpachten. Eigenthümer
S. Megliè in Franz.

Rosenblüthen

in schöner und frischer Auswahl zu haben in
Stefan Bahr'schen Victualien-Geschäfte, Haupt-
platz Nr. 105, Cilli. 344—10

Die Eisenhandlung **D. Rakusch, Cilli**,

empfiehlt

Portland-Cement, ROMAN-CEMENT

(Perlmooser, Steinbrücker, Trifailer, Tüfferer)

Bautraeger, Eisenbahnschienen,
Schliessen, Baubeschlaege,

besorgt:

Dach- und Mauerziegel.

GESCHÄFTS-ERÖFFNUNG.

Die Unterzeichnete beehrt sich dem geehrten Publicum von Cilli
und Umgebung höflichst bekannt zu geben, dass sie am hiesigen Platze,
Grazergasse Nr. 87 ein



Moden-Geschäft



eröffnet hat. Ich empfehle mich zur Anfertigung aller Arten von Toiletten
nach jedem beliebigen Journale, ferner für Herren-, Damen- und Kinderwäsche,
gut passend, solid gearbeitet und zu billigsten Preisen. Auch empfehle
ich mein reichhaltiges Lager in Unterziehleibchen, Beinkleidern, Socken, Kin-
derkleidchen, Schürzen mit gestickten Streifen. Echte Fischbein-Mieder, Corsetts
in schöner eleganter Form und vorzüglich passend.

Zur Saison werde ich stets bemüht sein, das Neueste in Damen- und
Kinderhüten, Blumen, Federn, Bändern, Spitzen und Aufputz-Stoffen in grosser
Auswahl auf Lager zu führen.

Vordruckerei und Stickerei von Monogrammen etc., nach den neuesten Zeichnungen.
Plisséfalten werden täglich gelegt.

Indem ich um recht zahlreichen Zuspruch bitte, zeichne ich

Hochachtungsvoll

M. Vaupotitsch,
Grazergasse Nr. 87.

371—3